

Lit-Tipps

VOLKER DETTMAR

Ben Lerner, Die Topeka-Schule, Suhrkamp

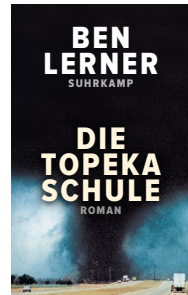
Reden, um nach vorne zu kommen – dieses Spiel kennen Männer gut. Und genau darum geht es auch im Roman des New Yorker Erfolgsautors Ben Lerner: Adam, Sohn einer erfolgreichen feministischen Autorin und eines Psychiaters, geht auf die Topeka-Highschool.

Er nimmt an einem nationalen Debatierwettbewerb teil, einer Kunstform, die in den USA einen hohen Stellenwert hat. Adam erkennt schnell, dass es hier weniger um gute Argumente als um Überwältigung geht. Oder darum, den anderen an die Wand zu reden. Die Kunst der schönen Rede ist schon lange keine mehr.

Adam verliebt sich in Darren, von der er nicht weiß, dass sie bei seinem Vater in Behandlung ist. Er führt sie in seine Kreise ein – mit desaströsen Folgen.

Und Adam ringt wie seine Eltern mit dem, was man Männlichkeit nennt, eine Form von Männlichkeit, die die gegenwärtige amerikanische Gesellschaft spaltet und zersplittert. Schon seine Mutter kämpfte damit, als Frauenrechtlerin und Psychologin zu Erfolg zu kommen. Auch seinem Vater gelang der Aufstieg, allerdings dadurch, keinerlei Interesse an selbigen zu zeigen.

Mehr und mehr werden die Rituale von Männlichkeit Adam suspekt, einer Männlichkeit, die gerade deshalb so dominant ist, weil sie im Gewand der Sprache daherkommt. Der Roman zeigt so den von vielen beobachteten Zusammenbruch von öffentlicher und privater Sprache in den USA. Sprachlich ist der Roman ein Genuss, es ist wie Wellenreiten auf einer Woge von Worten.



Ferdinand von Schirach, Gott – ein Theaterstück, Luchterhand

10.000 Menschen nehmen sich in Deutschland jährlich das Leben, oftmals auf für sie selbst und andere grausame Weise. In dem Theaterstück geht es um Herrn Gärtner, 78 und gesund, der nach dem Tod seiner Frau nicht mehr leben will – einfach so. Dafür beantragte er beim Bundesinstitut für Arzneimittel eine tödliche Dosis Natrium-Pentobarbital, was ihm verweigert wurde. Nun wird dieser Fall vor dem Deutschen Ethikrat verhandelt.

Trotz des hohen Niveaus der Befragungen blitzt oft eine nur mühsam beherrschte Aggression auf. Dabei geht es nicht um die nach wie vor verbotene aktive Sterbehilfe, auch nicht um den erlaubten Abbruch der Behandlung auf Wunsch des Patienten. Es geht schlicht darum, ob ein Mensch das Recht hat, sein Leben würdevoll zu beenden und dabei die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen. Es geht darum, wem das menschliche Leben gehört. Sowohl der Vertreter der Ärztekammer als auch der Bischof sind konservativ gezeichnet, im Bischof vermischen sich zudem noch evangelische und katholische Positionen.



es in der Schule für eine Klasse oder Oberstufe zu inszenieren. Dabei sind die konservativen, teils verbohrt Positionen wohl gar nicht hinderlich, befördern eher die Argumentationsenergie. Alles in allem ein wertvoller und gut informierter Debattenbeitrag.

Schirachs Stück ist darauf angelegt, dass das Publikum am Ende zu einer Entscheidung aufgefordert wird. Das lässt sich auch im Unterricht durchführen, es ist durchaus denkbar,

Dina Nayeri, Der undankbare Flüchtling, Kein & Aber

Wir reden oft über Geflüchtete und oft fällt dabei das Wort „Wirtschaftsflüchtling“ – eine Abwertung der Menschen, die sich „nur“ deswegen auf den Weg nach Europa oder den USA machen, um ein besseres Leben zu führen. Dina Nayeri gehört zu ihnen und nun redet ein Flüchtling über Flüchtlinge und eröffnet damit Welten.

Sie erzählt die Geschichte ihrer Mutter, die im Iran zum Christentum konvertierte und mit ihren Kindern auf verschlungenen Wegen floh – das alles geschildert aus der Perspektive des Mädchens, die ihren geliebten, aber nicht einfachen Vater zurücklassen musste. Dina Nayeri spricht von den Entbehrungen und Anstrengungen, von ihren Erfolgen, von den Erwartungen, dass sie sich immer unauffällig und dankbar in ihr neues Leben einfädeln sollte, sich aber dennoch in ihrer Exil-Existenz verhedderte. Sie studierte auf den besten Unis der USA, wurde zur Vorzeige-Migrantin, hochgebildet und erfolgreich. So blieb sie immer ein Flüchtling, der immer um Würde und Akzeptanz kämpfen musste.

Als Erwachsene kehrt sie an die Orte ihrer Flucht zurück, besucht Flüchtlinge, Aktivistinnen und Menschenrechtler und beschreibt ihre Geschichten klar und ohne Schnörkel, aber mit einer unglaublichen Intensität. Vielleicht gehen die Beschreibungen gerade deswegen so unter die Haut. Nach dem Lesen wird einem das Wort „Wirtschaftsflüchtling“ nicht mehr so ungeschützt über die Lippen kommen.



Dr. Volker Dettmar, Schulpfarrer der EKHN, Journalist und Autor, Vater dreier Kinder empfiehlt seit Jahren in den RPI Impulsen RU-Lehrkräften Lese-Stoff jeglicher Couleur: von der Fachliteratur bis zum Krimi, vom Hörbuch bis zum Computerspiel – ohne Begrenzungen, gnadenlos subjektiv, nicht dem Götzen der Aktualität verpflichtet. (siehe auch: www.lit-tipps.de)

Schaut hin!

Jüdisches Leben jenseits der Klischees

MERON MENDEL



„Ich habe schon mehrmals versucht, einen jüdischen Debatierclub für junge Leute, Jewbating, auf die Beine zu stellen. Aber das erste Mal machte ich den Fehler, dass ich als Ort die Synagoge nannte.“ Dies erzählt einer der Befragten der Studie „Generation ‚koscher light‘“ aus dem Jahr 2013. Er stellte fest, dass nicht jede „jüdische“ Veranstaltung zur Synagoge passt. „Jewbating“ ist nur eines von vielen Beispielen für einen „Jewish Space“, einen Ort, an dem jüdisches Leben existiert. Und zwar jenseits der Klischeebilder von ultraorthodoxen Juden mit Schläfenlocken und schwarzen Mänteln. Idealerweise außerhalb religiöser Räume, im Wohnzimmer oder in einem Klub.

Denn jüdisches Leben findet nicht nur in der Synagoge statt. Ob im Sport, in der Gastronomie oder an Feiertagen, jüdisches Leben in Deutschland ist vielerorts zu finden, und es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Der jüdische Sportverein TuS Makkabi bietet eine Vielzahl von Aktivitäten, welche von Jüdinnen und Juden aller Altersklassen besucht werden: Bei Fußball, Tennis oder Schach identifiziert man sich zugleich als Teil der jüdischen Community. In einigen deutschen Großstädten findet man auch Restaurants, Cafés und Bars, in denen man typisch israelisch essen kann, neue und alte israelische Musik hört und sich für ein paar Stunden wie in Tel Aviv fühlen kann. An jüdischen Feiertagen kommen viele Jüdinnen und Juden zusammen, um zu feiern; ganz besonders aber im Dezember, zum Chanukka. In vielen deutschen Städten treffen

sich dann Hunderte zum gemeinsamen Lichterentzünden, meist an den schönsten Plätzen der Stadt, etwa am Frankfurter Opernplatz. Es wird gesungen, getanzt, gegessen – und natürlich werden die Kerzen eines riesengroßen Chanukkaleuchters entzündet.

Besonders in den letzten Jahren haben sich zahlreiche junge Israelis in Deutschland niedergelassen, um hier neue Erfahrungen zu sammeln und ein neues Leben zu entdecken. Ein Einblick in das Leben dieser Migranten kann auch ein Einblick in jüdisches Leben in Deutschland sein, abseits des klassischen Gemeindelebens. Bei vielen spielt die strenge Religionsausübung kaum eine Rolle, Synagogen haben sie von innen noch nie gesehen, und auch die jüdischen Speisegesetze interessieren sie wenig. Trotz alledem werden die hohen Feiertage mit Familie und Freunden gefeiert, traditionelle Gerichte gekocht, und auch, wenn nicht alle Gebote und Verbote des Shabbats eingehalten werden, sitzt man am Freitagabend festlicher zusammen als sonst.

2019 widmete der „Spiegel“ eine Sonderausgabe dem Thema „Jüdisches Leben in Deutschland“. Als Titelbild wählte die Redaktion zwei Orthodoxe mit Schläfenlocken und titelte: „Die unbekannte Welt nebenan“. Dazu schrieb der Journalist Richard C. Schneider: „Wenn man uns ‚ganz normal‘ zeigen würde, dann hätte die Mehrheitsgesellschaft wohl ein Problem: ‚Huch, die sind ja wie wir!‘“.